

Darstellung und Analyse des Fundbestandes selbst, für die Eisenzeit sicher noch einer der bedeutendsten jenes Raumes. Leider ist schon die Aufsummierung der nachweisbaren, auf etliche Museen verteilten und zum Teil auch verschollenen Funde durch den Verf. wenig übersichtlich, die Beschreibung vieler Kleinfunde darüber hinaus unzulänglich. Der Fundeinordnung und erst recht manchen weitreichenden Folgerungen kann man sich vielfach nicht anschließen, zumal für die meist sehr präzisen Zuweisungen, etwa solche chronologischer Art, nur selten Belege zitiert werden. Die an sich begrüßenswerte Publikation von Quellenmaterial gerät so für den Benutzer bedauerlicherweise nur zu einer beschränkten Hilfe und führt über Behagel nicht wesentlich hinaus.

Gießen

Hans Nortmann

Daniel Paunier, *La céramique gallo-romaine de Genève, de La Tène finale au royaume burgonde (I^{er} siècle avant J.-C.-V^e siècle après J.-C.)*. Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Mémoires et Documents série in-4 tome 9. Librairie A. Jullien, Genève 1981. IX, 431 Seiten, 50 Abbildungen, zahlreiche Tafeln und Tabellen.

Bei der Besprechung einer bis ins einzelne durchdachten Arbeit wie dem anzuzeigenden Werk, in dem ein immenses Material in faßbare Formen gebracht und von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, kann es sich nicht darum handeln, Lücken oder Fehlerhaftes aufzudecken – es beträfe höchstens unwesentliche Retuschen –, sondern hier hat der Rez. einzig die Aufgabe zu referieren.

Die Monographie ist die Frucht jahrelanger Beschäftigung mit der Genfer Keramik aus dem Zeitraum Spätlatène bis zum Ende der Antike. Die Arbeit wurde als „thèse“ nach französischen Anforderungen eingereicht, entspricht also einer Habilitationsschrift im deutschen Universitätsgebrauch. Aus dem Themenkreis liegen seit längerem Aufsätze des Autors über die TS von Bernex, die bemalte Spätlatène-Keramik vom Genfer Oppidum und anderes vor. Das Werk fußt auf der Erkenntnis, daß die Keramikunde als historische Hilfswissenschaft eingesetzt werden kann. Dieses Motiv bestimmt die wohlthuende Kürze, in der rein keramische Probleme abgehandelt werden, ohne dabei der Gründlichkeit zu ermangeln. Hingegen ist der historischen Auswertung ein gewichtiger Teil gewidmet; sie ergibt sich aus der Zusammenfassung der keramologischen Resultate. Der Rahmen der Arbeit ist also weiter gespannt als der Titel vermuten läßt.

Der Band ist in vier Teile aufgliedert; in einem einleitenden Kapitel, überschrieben mit „Fragestellung, Definitionen, Klassifikationen“, wird Grundsätzliches zur Terminologie und den verschiedenen Keramikgattungen erörtert; hiermit ist für den französischen Sprachbereich ein Referenzwerk geschaffen, auf das in solchen Fragen künftig zurückgegriffen werden kann. Ein historischer Abriß der Genf im engeren und weiteren umfassenden Gebiete, des allobrogischen Territoriums, der Narbonensis und seeaufwärts der Colonia Julia Equestris und des Wallis dient dazu, die Fragestellungen zur Siedlungsgeschichte von Genf zu formulieren (S. 17: z. B. Siedlungsbeginn; Herkunft der frühen Importe; Charakter der einheimischen Keramik und deren Abhängigkeit von mediterranen Vorbildern; Handelswege; Romanisierungsgrad; Erscheinen der Burgunder).

Nach dieser Präambel wurden im zweiten Teil die Fundstellen von Genf und Umgebung vorgeführt; es sind nicht weniger als 32 Plätze im antiken Stadtareal und 29 im ländlichen Bereich; jeder einzelne Fundort wird nach dem System: allgemeine Beschreibung mit Literatur, Auflistung des Materials, zusammenfassender Kommentar mit

Deutung und chronologischer Einreihung abgehandelt. Neuere Grabungsplätze mit stratigraphischem Befund stehen hier neben Ausgrabungen des letzten Jahrhunderts, bei deren Diskussion es vor allem darum ging, unbegründete Deutungen vergangener Generationen abzubauen und das noch erhaltene Material sprechen zu lassen. Daß eine solche Bestandsaufnahme unendlich viele museale Kleinarbeit erfordert, weiß ein jeder, der sich einmal mit einem alten Museumsdepot abgemüht hat. Die Vorlage der Keramik beschränkt sich hier auf das Wesentliche; nach Möglichkeit sind es statistische Aufstellungen, die eine rasche Übersicht gewähren; leider wurde bei großen Komplexen wie etwa Bernex (S. 112ff.) unterlassen, innerhalb der einzelnen Gattungen die jeweiligen Prozentanteile zu errechnen, die für den Vergleich mit anderen Komplexen einzig relevant sind (speziell S. 117, Fig. 26). Dem Benutzer werden jedoch die Mittel in die Hand gegeben, sich die nötigen Zahlen selber zu erarbeiten.

Auf diesen topographisch geordneten Teil folgt im dritten Faszikel die typologische Diskussion der Genfer Keramik. In einem einleitenden Text zu jeder Gattung werden spezifische Probleme erörtert, der Forschungsstand zusammengefaßt und das vorhandene Material eingereiht; es folgt der Katalog. Die umfassende Literatur-Kennntnis des Autors und die souveräne Beherrschung des Stoffes kommen hier deutlich zum Ausdruck. Da in Genf selber kaum zeitliche Fixpunkte zu finden sind, mußte ein von außen erarbeitetes chronologisches Gerüst herangetragen werden, mit dem es immerhin gelungen ist, auch Altfunde in einzelne Horizonte einzugliedern (vgl. speziell die Spätlatène-Keramik). Bemerkenswert ist die übersichtliche Aufreihung sämtlicher Stempel aus der Genfer Gegend: auf TS 51 aus italischen Manufakturen oder deren gallischen Filialen, 169 aus südgalischen Werkstätten, 62 aus zentral- oder ostgalischen Manufakturen; 9 Stücke auf TS-Imitationen; 91 Amphorenstempel; 36 Stempel auf Reibschalen; 48 Stempel auf allobrogischer Keramik. Dieses Namensmaterial stellt eine reiche Quelle für weitere Vergleiche dar.

Der vierte Teil ist, wie erwähnt, der historischen Auswertung gewidmet. Entgegen einer alten Meinung setzt die Besiedlung auf Grund der überprüften Keramik unter Beachtung der übrigen Kleinfunde nicht vor La Tène D ein; als Umschlagplatz und Hafen wächst der Ort rasch heran. Der anfänglich kleinräumig-allobrogische Charakter der materiellen Hinterlassenschaft weicht bald einer Aufnahme südlicher Einflüsse. Früh erreicht Genf einen Romanisierungsgrad, wie er im schweizerischen Mittelland oder gar in der Ostschweiz kaum oder höchstens in der mittleren Kaiserzeit erreicht wurde. Ein weiterer, bedeutender Unterschied zur Siedlungsgeschichte der übrigen Schweiz ist die permanente Belegung der Gutshöfe auch über die Schwelle der Invasionen von 260–280 hinaus (vgl. Zusammenstellung S. 282). Unerklärlich bis heute bleibt das Phänomen, daß in Genf keine mittelkaiserzeitlichen Begräbnisstätten aufgedeckt wurden, während in der Spätantike die Friedhöfe die Hauptzeugen der Besiedlung sind. In einem gesonderten Abschnitt kommen Fragen zu Handelsverbindungen zur Sprache; die Graphik auf S. 292 mit der Übersicht über die Verbreitung verschiedener Formen in den umgebenden Regionen ist besonders aufschlußreich. Bemerkungen zum Ablauf des Romanisierungsprozesses, zu Hinweisen auf den christlichen Glauben und zum Auftreten der Burgunder (die sich in der Keramik nicht fassen lassen!) runden das historische Kapitel ab. Als Anhang werden einige chemisch-petrographische Analysen aufgeführt. Den ästhetisch voll befriedigenden Tafeln mit 807 Profilen und einer Auswahl photographischer Abbildungen folgen die reiche Bibliographie, eine Konkordanz mit den Inventarnummern des Museums und zwei Namenindices.

Der Leitgedanke der vorliegenden Monographie ist nicht primär auf die Lösung spezifisch keramischer Probleme gerichtet; dazu sind alte Museumsbestände, um die es sich hier zum großen Teil handelt, ungeeignet; vielmehr werden die Forschungsergebnisse

der jüngsten Zeit auf ein geschlossenes Territorium angewendet und dadurch historischen Fragen nutzbar gemacht. Durch die Verbindung geschichtlicher Betrachtungsweisen mit keramischer Analyse ist ein exemplarisches Werk entstanden!

Bern

Katrin Roth-Rubi

Annalis Leibundgut, Die römischen Bronzen der Schweiz III. Westschweiz, Bern und Wallis. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1980. Textband: XVI, 200 Seiten und 1 Karte; Tafelband: 211 Tafeln.

Der dritte Band der Reihe: „Die römischen Bronzen der Schweiz“ behandelt die Fundstücke aus der Westschweiz und aus den Kantonen Bern und Wallis. Auch in dieser Arbeit wurde die bereits bewährte Gliederung des Stoffes nach dem Inhalt der Darstellung beibehalten: den Anfang machen Götter und Halbgötter, dann folgen Menschen und Tiere sowie Fragmente und Attribute solcher Bronzen. Als nächstes werden Kleinbronzen in eher praktischer Verwendung behandelt, wie Appliken, Geräte, Schlüssel u. a. m. Auch figürlich verzierte Bronzegefäße sind Thema der Arbeit. Ein eigenes Kapitel bilden die eindrucksvollen Reste von Großbronzen, wie z. B. des monumentalen *Tarvos trigaranos* aus Martigny (189), die Fragmente einer männlichen Monumentalstatue von ebendort (186) oder ein vergoldetes Mantelfragment ebenfalls aus Martigny (188), wie auch der vielleicht berühmteste Rest einer Großbronze aus der Schweiz, der eindrucksvolle Porträtkopf eines jungen Mannes aus Prilly (183).

Im Anschluß an das eigentliche antike Material geht die Verfasserin in dankenswerter Weise auch auf nachantike und dubiose Stücke ein. Die intensive Beschäftigung mit solchen Stücken erweist sich in der antiken Bronzeforschung als immer wichtiger und wertvoller, da im Zweifelsfall oft nur stilistische Vergleiche die Bestimmung einer Arbeit als antik oder nachantik erlauben. Freilich ist dazu die Kenntnis des Originals und die Autopsie unabdingbar notwendig, aus Photographien läßt sich kaum etwas bis gar nichts aussagen. Dankenswert ist die Absonderung „berühmter“ Stücke aus dem antiken Bestand, die Frau A. Leibundgut hier vorgenommen hat, wie z. B. der *Paniskin* (214), die noch 1978 bei der römischen Bronzerausstellung in Lausanne als antik figurierte. Rein methodisch scheint uns aber die Argumentation der Verfasserin, daß u. a. ein Stück dann als nicht antik angesehen werden soll, wenn davon maßgleiche Repliken bestehen, nicht so ohne weiteres als ein ausschließlicher Beweis für die spätere Entstehung der Arbeit dienen zu können. Aus der bis heute ziemlich gut erforschten antiken Gußtechnik ist bekannt, daß die Römer mit Hilfe von Zwischennegativen sehr wohl Bronzarbeiten in Serie herzustellen vermochten. In diesem Zusammenhang scheint die Aussonderung des kleinen *Jupiter vom Großen St. Bernhard* (195) aus dem antiken Material doch nicht ganz beweisbar. In Zukunft wird aber eine weitere vertiefte Kenntnis des nachantiken Materials für die römische Bronzeforschung sicherlich hilfreich sein. Jeder, der sich mit dieser Materie beschäftigt, weiß, daß es oft geradezu gefühlsmäßige Momente sind, die einen dazu veranlassen, ein dubioses Stück unter antik oder nachantik einzureihen.

In einem eigenen Kapitel werden die italischen Bronzen behandelt. A. Leibundgut konnte auch im hier bearbeiteten Material darlegen, daß bisher keine der italischen Bronzen – vornehmlich handelt es sich dabei um Darstellungen des angreifenden *Herkules* – aus einem gesicherten Schweizer Fundort stammt. Diese schon früh von der Verfasserin geäußerte Ansicht scheint um so erstaunlicher, als sich vergleichbares Bronzematerial weit herauf bis ins Trentino und nach Südtirol nachweisen läßt,